

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-40676-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Andrea Camilleri

Die Inschrift

Roman

Aus dem Italienischen
von Annette Kopetzki

Kindler

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel «La Targa» bei RCS Libri S.p.A., Milano.
1. Auflage Februar 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«La Targa» Copyright © 2015 by RCS Libri S.p.A., Milano
Satz aus der Bembo PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany
ISBN 978 3 463 40676 3

Eins

Am Abend des elften Juni 1940, also einen Tag nachdem Italien an der Seite seines Verbündeten Deutschland in den Krieg eingetreten war, tauchte im Verein «Faschismus und Familie» Michele Ragusano auf.

Natürlich spielte fast keiner Karten, wie sonst, alle redeten sich die Köpfe heiß über das, was am Vortag in Vigata geschehen war, als der ganze Ort, Alte, Junge, Frauen und Kinder, ja, sogar Kranke, die aus diesem bedeutenden Anlass ihr Bett verlassen hatten, auf der Straße gewesen war, um Mussolinis Rede zu hören, die durch einen Lautsprecher übertragen wurde.

Und kaum hatte Mussolini zu sprechen aufgehört, war der Tumult, das Tohuwabohu, das Getümmel losgegangen. «Tod den Franzosen!», «Tod den Engländern!», «Es lebe der Duce!», riefen sie mit vereinten Kräften, «Es lebe der Faschismus!», und sie waren wie besoffen vor Freude, tanzten und hüpfen und sangen «Giovinezza, giovinezza», die Hymne der faschistischen Partei, als wäre der Krieg ein Sechser im Lotto.

Michele Ragusano hatte man seit über fünf Jahren in Vigata nicht gesehen, doch nicht einer von den zwei Dutzend Vereinsmitgliedern, die gerade miteinander redeten, erwiderte seinen Gruß oder fragte, wie es ihm in der langen Zeit ergangen war.

Denn in diesen fünf Jahren hatte Ragusano auf Lipari in der Verbannung gelebt, wozu er wegen «fortgesetzter Diefamierung des ruhmreichen faschistischen Regimes» verurteilt worden war. Darum war es unvorsichtig, sich im vertrauten Gespräch mit ihm zu zeigen, zumal an diesem Abend Cocò Giacalone anwesend war, ein kräftiger, brutaler Mann, bekanntlich ein Spion des Federale und zu allem

fähig, weshalb sich auch die treuesten Faschisten vor ihm in Acht nahmen.

Michele Ragusano, der genau dies erwartet hatte, ging, ohne ein Wort zu verlieren, auf das Regal mit den Zeitungen zu, nahm sich eine, setzte sich an einen Tisch und begann zu lesen.

Da erhob sich Cocò Giacalone mit grimmiger Miene, ging zu Don Filippo Caruana, dem Vereinsvorsitzenden, der gerade seine gewohnte Partie Tresette spielte, und flüster-te ihm erregt etwas ins Ohr.

«Ist das denn wirklich nötig?», erwiderte Don Filippo zögernd.

«Absolut!», erwiderte Giacalone energisch.

«Jetzt gleich?»

«Jetzt gleich!»

Don Filippo legte langsam die Karten auf den Tisch, stand widerwillig auf, ging zu Ragusanos Tisch und sagte unter den neugierigen Blicken aller Anwesenden, die ihre Gespräche unterbrochen hatten: «Michè, du darfst hier nicht sitzen.»

«Warum? Habe ich Schulden beim Verein?»

«Nein.»

«Das kann auch nicht sein, denn meine Frau hat mir gesagt, sie hat den jährlichen Mitgliedsbeitrag immer brav bezahlt.»

«Stimmt. Aber darum geht es nicht. Du bist als Mitglied ausgeschlossen worden.»

«Ausgeschlossen? Seit wann denn das?»

«Drei Tage nachdem du in die Verbannung geschickt wurdest, hat die Mitgliederversammlung, die auf Antrag von Cocò Giacalone eigens zu diesem Zweck abgehalten wurde, einstimmig beschlossen, dass du nicht mehr würdig bist, zum Verein zu gehören.»

«So ist das?»

«Genau so.»

«Na gut», versetzte Ragusano betont gleichmütig und erhob sich von seinem Stuhl, «dann will ich nicht länger stören. Guten Abend die Herren.»

«Moment mal!», schaltete sich Don Manuelli Persico ein. Ragusano setzte sich wieder. Alle erstarrten.

Don Manuelli Persico, ein angesehener Mann, den alle «u nonno», den Großvater, nannten, war siebenundneunzig Jahre alt und ähnelte einem wandelnden Skelett, allerdings einem Skelett mit langem weißem Bart. Er war so sehr Haut und Knochen, dass er sich, wenn der Tramontana wehte, zwei dicke Steine in die Taschen steckte, um nicht vom Wind gen Himmel geweht zu werden. Doch seine Stimme war noch kräftig.

Im Jahr 1922, da war er schon über siebzig, hatte er bei den Schwarzhemden mitgemacht, als ein erbitterter Kämpfer mit Knüppel und Rizinusöl, und er hatte auch am Marsch auf Rom teilgenommen. Benito Mussolini war auf ihn aufmerksam geworden, hatte ihn ebenfalls «Großvater» genannt und in die erste Reihe gestellt, gleich neben dem Quadrumvirat der Revolution, Arm in Arm mit einem noch nicht achtzehnjährigen Faschisten.

Von da an war er ein glühender Faschist, immer in vorderster Front und stets bereit, das schwarze Hemd zu tragen. Im Krieg gegen die Abessinier und gegen die spanischen Kommunisten hatte er sich als Freiwilliger gemeldet, aber die Anfragen waren wegen seines fortgeschrittenen Alters abgelehnt worden. Ihm gebührte die Ehre, bei Versammlungen auszurufen: «Parteigenossen, wir grüßen den Führer!»

Und die Menge antwortete: «Wir grüßen den Führer!»

«Hier wurde eine schwerwiegende Regelwidrigkeit zum Schaden eines Vereinsmitglieds begangen», erklärte Don Manuelli Persico nun.

«Zu wessen Schaden?», fragte Don Filippo.

«Des hier anwesenden Michele Ragusano.»

«Erklärt das bitte genauer.»

«Zunächst möchte ich euch daran erinnern, dass der Faschist sich loyal gegenüber dem Feind und großmütig gegenüber dem besiegten Feind verhält!»

«Das ist uns bekannt», sagte Don Filippo.

«Ihr wisst es, aber ihr handelt nicht danach. Habt ihr Ragusano jemals mitgeteilt, dass er ausgeschlossen wurde?»

«Ich glaube nicht», antwortete Don Filippo.

«Warum nicht?»

«Wir haben es vergessen.»

«Das war die erste Regelwidrigkeit. Kommen wir zur zweiten. Da er nicht informiert wurde, hat Ragusano durch seine Frau weiterhin den Mitgliedsbeitrag bezahlt. Richtig?»

«Richtig», gab Don Filippo zu.

«Nun, dann frage ich euch: Habt ihr den Beitrag zurückgeschickt, oder habt ihr ihn klammheimlich eingesteckt?»

Don Filippo erbleichte.

«Für die Buchhaltung des Vereins bin ich nicht verantwortlich. Das ist Aufgabe des Ragioniere Cosentino.»

Als Gnazio Cosentino seinen Namen hörte, wurde er rot und sprang auf.

«O nein, wir spielen hier nicht Schwarzer Peter! Jeder stehe zu seiner Verantwortung! Mir wurde nie der Auftrag erteilt, Ragusanos Frau den Beitrag zurückzuerstatten, und außerdem gebe ich euch zu bedenken, dass ich erst seit vier Jahren Mitglied bin, mithin nicht dabei war, als ihr für den Ausschluss votiert habt. Von dieser Angelegenheit wusste ich nicht das Geringste!»

«Es han ... es handelt sich eindeutig um ein Versehen, ein Missverständnis», sagte Don Filippo verstört.

«Das stelle ich nicht in Abrede», erklärte Don Manuelli, «Eure Korrektheit ist über jeden Zweifel erhaben. Doch ebenso fest steht, dass Signor Ragusano nicht des Saales

verwiesen werden kann, wenn ihm sein Mitgliedsbeitrag nicht bis auf den letzten Centesimo erstattet wird.»

«Wie viel schulden wir dem Herrn?», fragte Don Filippo den Buchhalter Cosentino, um die Angelegenheit sofort aus der Welt zu schaffen.

«Hundert Lire.»

«Gebt ihm das Geld.»

«Bedaure, aber so viel habe ich nicht in der Kasse. Morgen Vormittag, sobald die Bank öffnet ...»

«Dann haben wir uns nicht verstanden», unterbrach ihn Don Manuelli. «Signor Ragusano kann ohne das ihm zustehende Geld nicht zum Verlassen des Vereins genötigt werden. Darum machen wir jetzt gleich eine Kollekte!»

Er setzte sich, nahm einen großen, sauberen Aschenbecher, legte fünf Lire hinein, reichte ihn an Cosentino weiter und sagte: «Macht Ihr weiter.»

Innerhalb von zehn Minuten waren die hundert Lire eingesammelt.

Cocò Giacalone nahm Cosentino den Aschenbecher aus der Hand, spuckte hinein und stellte ihn vor Ragusano auf den Tisch.

«Nimm dir dein Geld, Dreckskerl!»

Ragusano, der während der ganzen Diskussion kerzengerade dagesessen hatte, sagte mit einem Lächeln auf den Lippen: «Das Geld schenke ich euch, schickt es Mussolini, damit er sich eine Patrone kaufen und sie auf den Leichnam Frankreichs abfeuern kann, denn die Deutschen haben es schon getötet. Und was Euch betrifft, lieber Don Manuelli Persico, so revanchiere ich mich für Eure Freundlichkeit, indem ich meinen Mund halte und nicht erzähle, was ich in der Verbannung über Euch erfahren habe.»

Alle spitzten die Ohren.

«Was ... was habt Ihr denn erfahren?», fragte Don Manuelli kämpferisch, während er versuchte aufzustehen. Doch

er fiel sofort wieder in den Sessel zurück, als wären seine Beine plötzlich butterweich geworden.

«Ich sagte Euch doch, dass ich nicht sprechen werde.»

«So sprecht, wenn Ihr den Mut habt!»

«Mein Mund ist versiegelt.»

«Ja, so seid ihr, ihr Scheißantifaschisten!», platzte Don Manuelli heraus. «Ein feiges Pack, das bösen Klatsch, Verleumdungen und Geschwätz in Umlauf bringt ... Leute ohne Würde, ohne Ehre, die die Hand beißen, welche ihnen das Brot reicht! Den Tod verdient ihr, nicht die Verbannung!»

«Der Name Antonio Cannizzaro sagt Euch nichts?», fragte Ragusano halblaut und blickte seinem Gegenüber in die Augen.

Erst als Don Manuelli sich mit aller Kraft auf die Armlehnen des Sessels stützte, konnte er sich endlich aufrichten. Er hob den Arm und streckte den Zeigefinger aus wie einen Revolver.

«Das ist eine infame Lü ...»

Das abschließende «ge» wurde von einem Hustenanfall erstickt. Dann sackte Don Manuelli in den Sessel zurück, sein Kopf fiel zur Seite, er schloss die Augen und rührte sich nicht mehr.

Mit einem Sprung war Dottor Alletto zur Stelle, ergriff Don Manuelis Handgelenk, kniete vor ihm nieder und legte sein Ohr auf das Herz des Alten. Er lauschte eine Weile, dann stand er auf, schüttelte bekümmert den Kopf und sagte: «Er ist tot.»

«Mörder!», brüllte Cocò und stürzte sich wutentbrannt auf Ragusano. Er versetzte ihm einen so heftigen Faustschlag ins Gesicht, dass Ragusano durch den halben Saal flog. Kaum war er auf dem Boden gelandet, war Cocò schon über ihm und malträtierte ihn mit Tritten und Schlägen ins Gesicht, in die Brust, in den Bauch.

Zwei Vereinsmitglieder packten Cocò an den Schultern und versuchten, ihn wegzuziehen, schafften es aber nicht.

Er war wie ein rasender Stier, schlug immer wieder zu und schrie: «Mörder! Mörder!»

Dann lief endlich einer die Carabinieri holen, die Ragusano, mehr tot als lebendig, festnahmen.

[...]